

Hieronymus freut sich im Gehäus

Corinna Coulmas

Hieronymus freut sich im Gehäus

Les Éditions La Métamorphose

© 2014 Les Éditions La Métamorphose
15, rue des cinq diamants, 75013 – Paris
Indicatif éditeur : 978-2-9541706
ISBN : 978-2-9541706-7-1

Inhaltsverzeichnis

Frühling – Sturm und Pfützen, in denen der Weltbaum Kopf steht

Aufstieg	3
Im Gegenrhythmus	4
Morgenwache	5
Tägliche Plage	6
Innerhalb und außerhalb der Sphäre	7
Die Malerin	8
Tageslauf	10
Geduld	11
Hommage à un voltairien irrepenti	12
Aurea catena	13
Der Hausengel	17
Warten	19
Korrespondenz	21
Anus mundi	23
Formen der Nähe	25
<i>Beginnende Freundschaft</i>	25
<i>Die ältere Freundin</i>	26
<i>Göttliche Zugabe</i>	27
<i>Unzerstörbarer Rest</i>	28
<i>Herz mit Untiefen</i>	29
<i>Rondo und Coda</i>	30
Helle Nacht	33
Sternenwirbel	34

Sommer – Von einer Morgenwache zu der anderen

Der Sommerengel	39
Freude	40
Der Marktplatz zu Nürnberg	41
Romanische Reminiszenzen	42
<i>Praeludium: la Gartempe</i>	42
<i>Fuge über die gegenläufige Zeit</i>	42

<i>Spiegelphantasie</i>	43
<i>Engführung: ars fidei</i>	43
<i>Polyphoner Gesang</i>	44
<i>Coda: himmlische Gemmen</i>	45
Von je her	46
Arnewood corner	47
Gräber in Midstead	49
Als du wegfuhrst	50
Lindere meinen Kummer	51
Vaucottes-sur-mer	52
Vorführung	53
Wald im Sommer	54
Erntedank	55
Varengville-sur-mer	56
Roccamare, Sommersende	59

**Herbst – Möglichkeiten des Schweigens oder: Du brauchst
das Blatt nur zu wenden**

Herbst	63
Alte Bilder oder Lob des Hörens	64
Brief an C. oder <i>constructio mundi</i>	65
Unbeschwert	71
Vincent's Palette	72
Auf dem Moor	73
Nocturno	74
Hieronymus im Gehäus	75
Möglichkeiten des Schweigens	76
Liebeszeiten	77
November, landeinwärts	80
Baum im Herbst	81
Ἡ πόλις – die Stadt	82
<i>Mare nostrum</i>	82
<i>Ufer und Träume</i>	83
<i>Die Zeit am Werk</i>	84
<i>Die Stadt: Istanbul</i>	85

<i>Frei nach Ovid</i>	86
<i>Die süßen Wasser Europas: Constantinopel</i>	88
<i>Η πόλις</i>	90

Winter – Polierter Spiegel der Unendlichkeit

Der Meteorit	95
Zeiten und Vögel : Diskurs über die Analogie	97
Nach langer Zeit	100
Barockmusik	101
Gute Reise	102
Januarmorgen	103
Epiphanie	104
Flugplatz Charles de Gaulle, 6 Uhr morgens	105
Die Marginalität des Reisenden	106
<i>Ganesha</i>	106
<i>Ma'ariv</i>	106
<i>Polierter Spiegel der Unendlichkeit</i>	108
Februar	110
Schneesmelze	111
Abschied im Winter	112
Trost	114
Träume aus Steinen	115
An Ulysses C.	116

Frühling

*Sturm und Pfützen, in denen
der Weltbaum Kopf steht*

Aufstieg

Alle Farben sind nur
ein Weg zum Weiß.
Zwischen Himmel und Erde
der Berg aus Licht.
Weltenachse,
wir klimmen und klimmen,
erst der Tod ist Aufstieg
darüber hinaus.

Im Gegenrhythmus

Die große Leere
der Konzentration.
Warten. Kräfte
zurückhalten.
Frühling, Metapher
unserer unzulässigen Hoffnung
sich einmal
dem Zyklus einzureihen.
Gleichstimmig einzusetzen
in die Ovationen der Erneuerung.
Draußen Sturm und Pfützen
in denen der Weltbaum Kopf steht.

Möwen werden vom Wind ins Land getrieben
und baden im Wolken Spiegel der Wiesen.

Überraschungslose Unaufhaltsamkeit
des keimenden Grüns.
Unsere Zeiten laufen asynchron
und ohne Wiederkehr.

Konzentration, Leere,
geballtes Unbehagen,
bis man zum Vektor wird
der eine Spur
im Raum hinterlässt
für die zu leistende
Arbeit.

Morgenwache

Grauschimmerndes Licht
zwischen den Zweigen der Buchen
am Teich. Noch keine Vögel, Wind,
die Blätter zittern leise.

Schattenspiele der Stille,
zwei Profile zeichnen sich ab
am Himmel meines Herzens,
Frauenköpfe wie aus Chinatusche.

Heller Fleck die eine,
und dennoch Schatten.
Schwarzer Fleck die andere,
und dennoch Licht.

Was ist da Aufstieg
und was Fall? Zu dieser Stunde
sind Richtung und Kontur verwischt.
Das Morgengrauen vermischt
Ferne und Nähe
Freud und Leid.

Über Gut und Böse
gibt es keine Auskunft.

Tägliche Plage

Heute hat es schon wieder
Bücher geregnet. Überall
liegen sie herum, ich muss sie
aufsammeln, ordnen,
alle wollen sie
betrachtet werden, umhegt und gepflegt.

Dabei zeigen sich
manche verstockt,
verschließen sich, erfinden
alle erdenklichen Schwierigkeiten.
Und ich mühe mich um sie,
stundenlang,
während draußen
die Wildtaube lacht, der Reiher
seine feierlichen Kreise zieht,
der Wind die Weiden zaust und
man das Gras wachsen hört,
wenn man nur
zuhört.

Innerhalb und außerhalb der Sphäre

Selbstaufgehobenheit des Mittags.
Weiß und hoch oben
in der Seidenglocke des Himmels
fliegen die Möwen
in kleinen Keilen
landeinwärts. Silbergrün
der dampfenden Wiesen, sonst
prädominantes Blau. Die Sonne
ist hinreichende Gegenwart,
an diesem stillen Tag
zwischen Winter und Frühling
richtet sich die Sehnsucht
auf endliche Dinge.

Sehnsucht genug.
Dieses lächelnde
blonde Mädchen neben mir.
Beim ersten Innehalten
der Bewegung verschließt
sich die Welt hinter ihr,
wird rund und glatt
vor meinem Blick und
rollt davon.

Die Malerin

Seit sie den Duft
des Regenbogens kennt
werden die Gesichter ihr
undeutlicher. „*Einander
halten wie die Toten,*“ denkt
sie, „*liebvoll und leicht.*“
Sie will, dass niemand
ihr mehr fehlt.

Unter dem unbeständigen
Schleier des Regens
verströmen die Blumen Wärme
und Geruch - Erinnerungen
der Toten. Die welkende Iris
nimmt ihre Blütenblätter
in sich zurück. Die Malerin
versteht das, spricht mit ihr,
aber die Farbe ruft sie wieder
zu Hiesigem.

Gold ist das Licht der Erkenntnis,
die sieben Farben die Himmelsprache,
die die unteren mit den oberen
Wassern verbindet. Der Regenbogen,
eine Brücke zwischen den Welten.

Sie wagt es und betritt ihn,
beugt sich nieder und bringt
das strahlende Orange hinunter
zu Ocker und Erde; und setzt
Zinnoberrot zu Lapislazuliblauf,
und das taubengraue Sodalit

zum heilenden Grün des Malachit.

Da danken die Toten.

Tageslauf

Morgenfuge, das Cello
führt, gibt
die Stimme weiter,
nimmt sie wieder auf,
Fülle und Erhebung,
die Arbeit geht
voran. Glückliches
Zusammentreffen
von Gesang und
Konstruktion.

Gegen Mittag
laufen die Stimmen
auseinander. Vereinzelt
Dissonanzen, die
in nichts münden wollen.
Impromptus, Fantasien
mit denen der Nachmittag
hingeht. Klaviertropfen, draußen
regnet es auch, in diesem
endlosen Frühling.

Braun und graue Dämmerung,
eine einzelne Flöte
löst sich aus der milden
Verschwommenheit. Unmerkbar
setzt das Orchester ein, man macht
die Musik nicht mehr,
man hört
zu.

Geduld

Versiegelte Zeiten
liegen hinter uns
beiden. Vor uns
Freiheit, aus
Leid geboren.

Erst wenn das
Verlangen nach Licht
der Stille begegnet
entstehen Welten.

Da gilt es,
Raum zu lassen.
Beim Zuhören
schärft sich der Blick.

Schon sehe ich
die Orte, an denen
du dich ausruhst.

Hommage à un voltairien irrepenti

meinem Vater

Der Frevler an den Mythen
hält die Quellen
der Vergangenheit
für verschüttet.
Sternumgeben
sterndurchwaltet
sterngestaltet
die Gesetzhaftigkeit,
der er sich nicht ergibt.

Welch ein Preis
auf deine Schöpfung, Herr,
ist sein heiliger
Optimismus.

Aurea catena

Losgelöstes
Dasein der Bilder.

Welcher Art Verlängerung von Gegenwart
ist es, wenn der Enkel
den Großvater am Kochtopf sieht,
und am Schreibtisch, sich
ein Bild daraus macht, und
sagt: "*Il a l'air d'un maître*"?

Codierte Botschaft der Zeit
das unsichtbare Band,
das die Generationen zusammenhält,
ordo amoris, die
goldene
Kette.

*

Ordnung,
die wir voraussetzen,
wenn wir uns etwas
verpflichtet wissen.
Woher kommen wir?

Prophetisch musikalischer Kalkül
des Gedächtnisses, das Vergangenheit
in Zukunft umsetzt bei
solch einer Frage.

*

Bilder, die wir behalten,
Bilder, die wir weitergeben

wie einen Teil von uns selbst.

Heidelberg, an einem
Frühlingsnachmittag: die Sonne
malt helle Kringel
auf die Tischdecke. Davor
liest ein zierlicher alter Mann
aus einem Lexikon, eindringlich,
leise, die hellen Augen voll
von dem, was er sieht.
Springt auf nach einem neuen Buch,
am Fenster vorbei
mit dem blassen Licht,
hält inne und ruft: "*Die Sonne!*"

Wie unlebendig
mir mein vierzehnjähriger Körper erschien
neben seinem achtzigjährigen Geist.
Und wie voll Respekt
mein Vater war vor der Sanftheit
seines Lehrers, der jetzt
seit zwanzig Jahren tot ist.

Doch als ich
meinem Sohn diese Geschichte erzählte,
bedeutete sie ihm nichts.

*

Unmögliche
Versprachlichung des Erlebten.
Vergangenheit ist ehemalige Freiheit, jetzt
Ort eines inneren Plurals.
Unbesetztheit der Stätten,

die uns etwas bedeuteten.
Zurückzukommen ist niemals
eine Bestätigung.

Doch stets kehren wir wieder
ein in die Kathedralen
der Erinnerung
mit dem vergessenen
Ritual.

Es ist uns nicht freigestellt
unsere Hoffnung aufzugeben.
Alle Wirkung
ist Übergang.

*

Ähnlichkeit der Welten
bei jedem Übergang
von der einen zur
anderen. Auch das Kind,
das den Gelehrten nie gekannt hat,
hat schon die Freude am Wort.

Welche Brücke ins Unendliche
haben wir geschlagen,
um eines solchen Trostes
gewürdigt zu werden?

*

Doppelte Null,
ineinander geschlungen:
das Unendliche. Beginn

einer Kette.

Ordnung der Liebe,
Aurea catena.

Der Hausengel

für Dati zum 80. Geburtstag

Bei der Verteilung der Aufgaben
hielt er sich zurück.
Singen war nicht seine Sache,
das Immaterielle nicht sein Element.
Nicht zu den Lichtwesen und Spiegelgestalten,
nicht zu den Heerscharen gehörig,
und sehr entfernt
von den himmlischen Schreibern;
kein Engel für die Engel,
kein Wächter der Schwelle,
kein Hermeneut
noch nicht offenbarer Welten.
Ein eigenbrötlerischer Engel.
(, *Eingenbroetec: Wer sein eigen Brot isst,* “
d.h. Junggeselle für lange Zeit.)

Aufmerksam für die Lektion der Dinge,
ein Artist des Konkreten,
Bauherr der eigenen Welt. Aber
skeptisch, lange zögernd, ob er
wirklich bauen sollte. Er kam
nach mancherlei Aufenthalt
doch schließlich zu einem Haus.
Besorgte es unauffällig, mit einer Fürsorge
die zu nichts verpflichtet.
Hielt seine Anwesenheit
nicht für unabdingbar. Zuweilen gab er sich
und anderen Rätsel auf. (*Was ist..
das ist und doch nicht...?*)

Mit der Zeit vergaß er seine Herkunft.

Blickte kurz auf, nachdem er achtzig Jahre
achtsam sich der Erde zugewandt.
Schau! Da hat man doch im Himmel
eine Fahne gehisst für den Hausengel!

Warten

ist das menschlichste Thema.
Die allgemeinste und platteste
und die sublimste
aller Qualen. Aufs Engste
mit dem Hören verknüpft.
Bloßliegen aller Sinne, außer
dem Gesicht.

Warten ist
Auseinanderlaufen der Zeit,
ist Herzrhythmus
der Schläge, die aussetzen,
bei jedem Auto,
das vorüber fährt,
und bei jedem
Klingeln des Telefons.

*

Es gibt Orte
die zum Warten
geschaffen sind,
die genug Leben haben
in sich selbst, um
ohne unser eigenes
auszukommen.

In Ställen beim ruhigen
Schnauben der Pferde;
überall in der Stadt,
und da, wo Wasser ist
wartet es sich gut.

Zuhause

wartet es sich
am schlechtesten.

*

Das Warten ist
ein totaler Zustand.
Langsames Gleichgültigwerden
der Person, der es gilt.
Zustand der Ruhe, trotz aller
inneren Angespanntheit.

So muss es sein
wenn das Urteil
gefällt ist.

*

Fast leblos ist man,
leer, vollkommen
wie ein Mönch nach kasteiter Nacht
und einer inhaltslosen Offenbarung
bei Morgengrauen.

Absolute innere Präsenz.
Das Warten wird nie enden.
Es gibt auch niemanden
mehr zu erlösen.

Korrespondenz

Alte Briefe:
papierene Grabsteine,
Schwemmgut aus Heraklits
unendlichem Fluss,
Zeugen unseres
ständigen Verpassens.

Die Jahre liegen um uns
in konzentrischen Kreisen
allmählicher Verhärtung,
Schale ohne Kern.

*

Der einzige Ort
zu dem es erlaubt ist
zurückzukommen
ist nicht von hier.
Unbetretbar. Die Adresse
stimmt nicht mehr.
Unsere Unfähigkeit
uns im Raum einzunisten;
die Stätten unserer Vergangenheit
verändert und leer.

*

Divergenz
von Dokument und Erinnerung:
was wissen wir

von unserer Liebe damals?
Der Schnittpunkt

von meiner Geschichte und deiner
liegt nicht auf dem Papier.

Alles Dingfeste
fällt durch die Speichen
des Zeitenrads
hinunter in den Fluss.

*

Korrespondenz – Korrespondenzen
zwischen einst und jetzt.
Eine Wahrheit ist auch
im geschriebenen Wort.
Vertrauen in das Gewesene.
Erst Jahre danach
gibt das Gedächtnis Chiffren frei.

Jeder Dialog
schafft sich seine eigene Sprache.

*

Horizontverschmelzung.
Mit der Zeit
Gewinn an Konkretem.

Anus mundi

Der goldene Ring mit den Steinen

„Ringlein, Ringlein, du musst wandern...“

Smaragdauge, und die Rubien für das Herzblut,
Diamantensplitter wie Tränen

„... von der einen Hand zur andern..“

und der Saphir, der vom Horizont stammt,
wo Himmel und Meer

ineinander übergehen. (Wissen
aus beiden Bereichen.)

Fünf goldene Kreise, aneinander geschmiedet.

„... ach, wie herrlich, ach wie schön...“

Der Kreis, die geheimnisvollste Form,
Perfektion ohne Anfang noch Ende.

„... Ringlein, bleibst ja niemals stehn!...“

Fünf Kreise, miteinander verbunden, fünf
ist die Ziffer der Ordnung, des Gleichgewichts und
der Harmonie. Summe der ersten geraden
und der ersten ungeraden Zahl, der Abstand
von der Mitte ist gleich nach oben und unten.
Fünf Kreise wie fünf Sinne, die uns
die Welt erschließen.

„...Ringlein, sag, wo kommst Du her?...“

Der goldene Ring mit den Steinen

als Geschenk. Der Sonnencharakter des Goldes
bringt Wissen und Reichtum und Glück.

(Und Glück auch dies: die goldenen
Funken im dunkeläugigen Blick).

Im Märchen öffnet der Ring

verschlossene Türen; geht verloren

„...*Ringlein, sag, wo rollst du hin?...*“
und wird wieder gefunden. Ist Zeichen
eines Bundes, eines Versprechens,
eines Eids. Überdauert.

„... *wo wirst du sein, wenn ich nicht mehr bin?*“

Die Steine des Ringes glitzern und verraten
eine Facette seiner Geschichte. Nur eine.
Jedem die seine. Smaragdener
Vormittag im Frühling. Laubtunnel,
tropfende Blätter im Nebel, und die blaue

Flamme der Erinnerung, die von der einen
zur anderen ging. Die goldenen
Funken in deinem Blick. Worte wie Wasser,
und pochendes Blut.

Smaragd, Saphir, Diamant, Rubin,
fünf goldene Reifen, aneinander geschmiedet.
Der Ring dreht sich an meinem Finger, wie
der Mond um die Erde, wie die Erde
um die Sonne und die Reifen um
Saturn, wie die Gedanken auf dem unendlichen
Orbit des Herzens, Anfang und
Ende des Kreises, der mich immer
zu dir zurückführt.

Formen der Nähe

Suspense of disbelief (Coleridge)

Beginnende Freundschaft

Abends, beim allmählichen
Rückzug auf die Stille,
nach der Amsel, nach der Grille,
seh ich dich in meinen
schwarzen Fenstern.
Durch Ferne verkleinert,
der Schmerz wird nicht milder,
sehe ich dich in wilder
Entschlossenheit
dein einsames Leben
leben.
Und würde so gern
einfach sagen
komm.

*

Champagnerglänzende Stunden
beim Feuer, und Konfidenzen,
die noch nicht über den Augenblick
hinausreichen. Bisher nur
ein paar Worte als Pfand,
kaum eine Geste, und kein
Versprechen. So sanft
muss man die Worte setzen,
um dann im Schweigen zu bestehn.

*

Und das Glück

weiter zu machen,
auch wenn ich nicht weiß,
woher du kommst, und wann
du wieder fort musst,
und was die eine
von der anderen
mit nimmt.

Die ältere Freundin

Wir haben so viel Zeit
miteinander verbracht,
daß wir die Zeit
jetzt aussparen können.
Verstrickungen
von Ferne und Nähe,
die Spirale
führt in die Tiefe.

Manchmal bist du
wirklich ganz fern,
in deiner grimmigen
Nervosität, deinem chronischen
Lebensüberdruß, rauchend, trinkend
und zynisch gelangweilt.

Aber immer wieder das Einverständnis
bei den Gesprächen. Und auf den
Fahrten durch die Wüste Juda
offenbart uns beiden plötzlich
dein himmlischer Joker
sein schreckliches Antlitz,
grausam und zärtlich und still
in den Frühlingswolken. Für dich

hat er pelzige Ohren
und den Schnurrbart eines Katers.

Göttliche Zugabe

Ganz unmerklich haben die Jahre
zwischen uns Sedimente
aus Vertrauens aufgeschichtet.
Vertrauen, das immer da war,
wie ein reichlich
vorhandener Grundstoff,
für das man nicht
zu arbeiten brauchte.
Was entstanden ist,
existiert ohne unser Verdienst.
Niemals haben wir
unsere Zuneigung befragt.

So selbstverständlich
ist alles an dir, daß sogar
deine Unentschlossenheit
Ruhe ausstrahlt.
Wie von jeher bekannt
ist mir deine Vorliebe
für nördliche Landschaften,
Tee, englischen Humor
und ältere Männer.

Von allen Künsten
ist dir die Malerei
am nächsten. Das Bild,
das in alle Ewigkeit
deins ist, auch wenn du nie b
einen Pinsel in die Hand

genommen hast, ist voll
alter Bäume in einem Park.
Das Haus dahinter
leuchtet vor Behaglichkeit.
Ein Hund liegt davor,
und drinnen wohnt
eine glückliche Familie.

Alle, die dich kennen,
kennen das Bild,
und erklären es dein,
und niemandem scheint es seltsam,
daß du allein lebst.

Unzerstörbarer Rest

Nachdem man noch lange
an Riten festgehalten hatte,
die an die Permanenz
der Liebe glauben halfen,
folgte das allmähliche
Erkennen ihrer Überflüssigkeit.

Leere und Erleichterung.
Nein, man bedauert nichts.

Lange Pausen.
Zuweilen Austausch
auf dem kleinsten
gemeinsamen Nenner.
Nachrichten von Arbeit
und Haus und Gesundheit.

Doch bei den seltenen Treffen,
beim gesprächigen und dann

schweigsamen Nebeneinandersitzen,
ist plötzlich alle Entfernung
vergessen. Es bleibt dieses
fraglose Zugetansein,
ohne Wunsch und
ohne Bedrängnis.

Herz mit Untiefen

Alles an dir ist
Treue und Verrat.
Du liebst an mir nichts
als meine Schwächen, aber die
liebst du wirklich. Lachen und
zärtliche Gegenwart, Witz
und Verstand. Doch die Trennung
ist ressentimentgeladen,
als ob das Leben der einen
das der anderen in Frage stelle.

Wir begegnen der gleichen Welt
mit verschiedenen Vorzeichen,
und die genaue Kenntnis
voneinander
führt nicht zu Verständnis.
So erodiert die Zeit
das Vertrauen, aber nicht
die Intimität.

Rondo und Coda

*"Manche, die wir lieben, kennen wir,
andere lieben wir, und kennen sie nicht."*

Nichts als Zeit ist zwischen uns vergangen,
und das Gesetz von Gewinn und Verlust
ist nicht entziffert. Einer ist verschwunden
im weiten Raum, den man lassen muss,
um Nähe zu schaffen. Er ist fortgeflogen,
hat sich verflogen, verflüchtigt,
Schach matt, der König ist tot!
Nur sein Wahnsinn beschützt ihn jetzt.
Uns bleibt der Riss am Horizont,
und die ohnmächtige Klage um den,
der er nicht mehr ist.

Andere gehen
unmerklicher verloren. Tauchen unter
in einer Heirat, in der Arbeit oder einer
Psychoanalyse. Kein Abschied, nicht einmal
eine Parenthese, die Gegenwart allein
wird ungewisser, besteht
schließlich nur noch
für den Notfall. Freundschaft
benötigt Perspektive und so
ist selbst das ein Trost.

Spiegelscherben
meines Lebens, jede reflektiert mir
ihre eigene Wahrheit. Sonne auf Wasser,
wie ein vielarmiger Fluss in der Ebene,
unsere Wege durch die Zeit; die versickern,
wieder auftauchen, anwachsen,
sich trennen und zusammenfließen.
Was Geschichte macht gibt Rechte,
und sei es nur das auf ein Wir.

Womit wir
einander erreichen, auch wenn

manche von uns unerreichbar sind,
wie die eine, die kupferrote, ganz aufgehoben
in ihrer Einsamkeit. Mit ihrer exzentrischen
Güte, dem schönen Körper und dem geraden
blauen Blick, verbirgt sie sich
hinter ihrer Evidenz.

Oder die andere, biegsame, helle,
einst so sorglos in ihrer Begabung
und ihrem Reichtum. Plötzlich ernst geworden
durch das Wissen um die vielen
verpassten Gelegenheiten.

*"Manche, die wir lieben, kennen wir,
andere lieben wir, und kennen sie nicht."*

Wie die zwei, die mit der Philosophie
als einzigem Umgang altern, weil die Hochzeit
für sie ein solches Versprechen war, daß
es keinen dritten mehr zuließ.
Und der sechzigjährige Seemann,
der jetzt eine Arbeit hat, von der er
nicht spricht, und sein einstiges
Glück in seiner Gitarre versteckt.

Und der, der beim Filme- und Büchermachen
von unverschämten, hübschen Jungen träumt,
mit seiner Mutter wohnt, und Angst hat
vor Aids.

Zwischen uns allen
wenig Wissen und langes Begleiten,
unendlicher Kredit und
ein offenes Ende.

Helle Nacht

Du bist nicht größer als ich,
und ich bin nicht größer als du,
Zwillingsbruder, der mit mir lacht.
Du lachst mit mir in der Kammer,
die uns umgibt wie ich dich umgebe,
ich bin deine Mauer und empfang dich,
und du füllst mich mit Licht.

Konzentrische Kreise des
Vertrauens, unser Zimmer ist
ein Bollwerk aus Stille,
um unser Lachen abzuschirmen.
Doch die Nachtvögel tragen es
über den Fluss, „...*glaubt nicht,*
dass euer Lachen euch gehört.“

„*Werft alles ins Feuer*
bis zu den Schuhen“,
sagte der Mönch,
der nichts hatte. Und wir,
die alles haben,
schauen dem Feuer zu.

Konzentrische Kreise
am Rande der Nacht,
der Fluss und die Vögel, Wind,
das Lachen führt
zu dir zurück. Du bist der Vektor
der den Raum durchquert,
der letzte Ring
führt über uns hinaus.

Sternenwirbel

Dem Geheimnis der Bewegung
nicht auf die Spur zu kommen.

Das fraglose Glück der eigenen Bewegung,
wenn sie gelingt. Nicht, um Fernen
zu erreichen, die nur so
für uns gelten. Bewegung
schafft sich ihren Ort,
ist für sich selbst, und kommt
allein zur Ruhe.

Niemals gänzlich vollzogener Übergang
von der Möglichkeit
zum Akt. Verwirklichung -
und schon vorbei; immer ein Zwischen
auf der Seinsebene, und nur dieses Zwischen
ist unser Ort.

*

Manchmal, in der Musik,
in den Goldbergvariationen zum Beispiel,
hört man, wie Bewegung *geführt* wird.
Bewegung in die Sprache bringen,
Flucht der Gedanken und die Angst
vor dem Innehalten, dem Stocken, dem Einstand.
Bewegung ist in jeder Veränderung
und allem Vergehen der Welt,
bis hin zur verrückten
Selbstaudehnung des Raumes.

*

Gegen die Macht der Bilder,

gegen ihren statischen
Vollkommenheitsanspruch
Rhythmus und Rausch. Der Wind
hält die Nacht in Bewegung,
gibt ihrem blinden Kreisen
einen Anflug von Freiheit.
Hinabgefesselt
in des Körpers Trägheit
schwingt sich das Ohr
aus ihm hinaus
und reist.

(Wie schnell das Schiff
den Horizont hinunterkippt;
kippt, besonders nachts, wenn der Sinn
nach Ufer ganz verloren ist.)

Das phantasielose Pendel der Uhr,
das gleichmäßige Schlagen der Wellen
und draußen der Wind wiegen,
ja wiegen (das Kind ist aufgewacht), sie
wiegen uns durch die Zeit.

Tagesfetzen, bewegt,
Arbeit, bewegt,
die Arbeit, die uns rechtfertigt,
Vergnügen, bewegt, dieses Glück
haben wir wirklich verspürt, zuweilen
uns dem Tanz der Dinge einzureihen.

*

Die Stille
ist auf der anderen Seite,
die blendende Schwärze,

die Wüste von Gottes Nichts.

Oder einfach: reglos
wie ein totes Insekt.

Schwindel, beiseitelassen,
das Gedankenrad dreht sich von neuem,
und auch die Sterne, und auch der Wind,
das stille Kreisen der Nacht
perpetuum mobile.

Sommer

Von einer Morgenwache zu der anderen

Der Sommerengel

Am kritischsten ist immer der Augenblick
des Übertretens, der gewaltlos ist.
Meist merke ich ihn kaum. Nur plötzlich
der süßliche Duft des Holunders,
übelberregend. Und ich weiss, ich bin da.

Doch bald vergesse ich, dass ich wieder gehen muss,
und nehme das Land für mich ein.
Ich bin gekommen, Grenzen zu verwischen.
(Die Leute sagen: der Sommerengel legt Netze aus.)

Fenster werden nicht mehr geschlossen,
das ausgerissene Haar hängt ruhig am Himbeerstrauch,
Seen sind sich selbst genug. Unmerklich drängt
das Korn sich dem Himmel auf.

Jetzt wird kein Abschied genommen.
Traumbilder streifen vorbei
die von der Ordnung der Dinge künden.
(Der Sommer hüllt die Erde ein
wie Fruchtwasser.
Schwimm, schwimm,
du blaue Riesenmurmel.)

Zum Schluss komme ich nach Jerusalem,
zum irdischen und auch zum himmlischen.
Da haben die Chassidim goldene Bärte.
Dann taucht der Herbstengel auf
und schlägt die Tür zu.
Auf dem Rückweg begegne ich
schwarzen Morgengänsen
weißen Abendgänsen.

Freude

Und plötzlich hebt
die Freude das Herz
aus sich heraus
und wirbelt es aufwärts.
Metamorphose, es ist
nicht mehr Herz,
ein leichter Vogel
fliegt es aufs Licht zu
bohrt sich mitten
in es hinein.

Der Marktplatz zu Nürnberg

Auf dem Marktplatz von Nürnberg
die aufgeputzte Vergangenheit;
Frauenkirche und Tugendbrunnen
wir haben nichts zu verbergen.
Davor Cafés, und Kaufhäuser
die keine Gedanken zulassen.

Hier gibt es keinen jüngsten Tag.
Des Liebchens Tod
wird hier nicht mehr besungen.
Niemand sagt hier: „...*dein Auge ist blau
und deine Wangen so fahl.*“
Blau ist was fern ist
und Fernen werden hier
touristisch verpackt und verladen.

Wer erinnert sich noch
des schwarzen Todes, der Geißel Gottes, der Pest?
*„Di juden burden verprant an Sant Nicols abend
anno alz vor geschribn stet.“* Im Jahre 1349.
Auf dem Marktplatz wegen der Pest verbrannt.
Dreizehnhundertneunundvierzig.
Vierzehnhundertdreiundneunzig.
Neunzehnhundertdreiundvierzig.
Soviel Asche.

Asche ist keine Erde, und auch sonst hat hier
niemand Staub am Schuh. Auf dem Marktplatz
steht die Frauenkirche, der Konsolenengel
verliert sich im steinernen Blättergeflecht,
und die schwarze Muttergottes
schaut auf die blauen Linien
des unbegehrten Horizonts.

Romanische Reminiszenzen

für Michel

Praeludium: La Gartempe

Zwischen tiefhängenden Zweigen
und sonnenglühenden Wiesen
immer weiter zu schwimmen bis
zur Flussbiegung. Auf dem dunkel
gekräuselten Wasserspiegel Libellen
und schwarzgelb gefleckte Blätter
vom vorigen Jahr. Gänge und
Höhlen von Wasserratten am Ufer,
Modergeruch aus der Tiefe.

Langsam gleitet der Fluss
in der flimmernden Hitze
über sich selbst hin.

Fuge über die gegenläufige Zeit

Etwas weiter im Gebirge,
hinter Hecken, Sonnenblumen-
und Weizenfeldern, die grauen
gedrungenen romanischen Kirchen,
Saint Savin, Orcival, Issoire, Billom.

Wir sehen noch die perfekten
Proportionen,
aber die runde Kuppel
ist für uns nicht mehr
die Analogie des Himmels
und das Oktagon keine

Brücke zur Ewigkeit.

Verlust der Referenzen.
Dahin, die göttliche
Arithmetik der Baumeister,
denen die steingewordene
Musik Ausdruck war
für die Ordnung der Welt.

Spiegelphantasie

Ungeklärtes Verhältnis
von Farbe und Form. Umkehrung
ist einer der ironischeren
Effekte der Zeit. Es bleibt nur
der abstrakte Kalkül des Architekten.
Verloren und verblasst, die zupackende
Gegenständlichkeit des Malers,
abgehängt die orientalischen
Seiden und Brokate, die Teppiche
und Wandbehänge. Auf dem grauen Stein
nur noch Spuren von Polychromie.

Die Patina der Vergangenheit
verwischt die Grenzlinie
zwischen Sichtbarem und
Unsichtbarem. Die Form
genügt dem Gedächtnis.

Engführung: Ars fidei

Abgeschlossenheit der Klostergänge. Blumen
und Vögel auf Brunnen, auf den Kapitellen
die Monster der eigenen Träume, Engel

und Bauern aus den Feldern ringsum.
Stille Kreise der Gebete, von einer
Morgenwache zu der anderen.
Was wollten die alten Mönche?

Die Welt durchs Schlüsselloch.
Die Lust der Askese und nicht
die Lust der Erfüllung.
Freiheit im Genügen.
Metamorphose durch Freiheit.
Ekstase der absoluten
Reduktion.

Polyphoner Gesang

Im hochstämmigen
Pfeilerwald der Kathedrale
tragen zwei Engel Sonne und
Mond davon: ihre Rolle
ist beendet. Tänzerische Füße,
schwingende Kleider, abgehauene Nasen,
die der Blick ergänzt. In den riesigen
Hallen Touristen mit Fotoapparat,
Kinder, Führer, Priester, ein paar
Betende: Leben genug. Auch so
steigen noch Stimmen nach oben.

Die Baumeister,
die ihr Winterlager in der Krypta
mit ihren eigenen Köpfen verzierten
(der Alte mit den Blätterohren und
die Gesellen, die
nach Mädchen schielen)
hören zu.

Coda: Himmlische Gemmen

Im Kaleidoskop der großen Rose
der gebrochene Blick, und trotzdem
die Figur. Das Bild, das sich immer
von neuem zusammensetzt.

Licht aus Edelsteinen:
Schwindelerregendes Blau,
tiefes Purpur, majestätisches
Violett. Gelb und Grün
führen zur Erde zurück. Farben
vom Grunde der Zeit: die Rose
dreht sich, dreht sich
in unserem Blick, Verklärung
des Sichtbaren

*ad maiorem
Dei gloriam.*

Von je her

Finglebridge führt nirgends hin.
Unter der grünen
Decke des Waldes
folgt man einfach
den Ufern des River Teign:
glatte runde Felsen unter
überhängenden Ästen,
Klarheit des Wassers über
dem modrigbraunen Grund.
Kaum sichtbare Pfade
durch Unterholz und Gebüsch,
Hasenspur und Fuchsbau,
das geschäftige
Leben des Waldes
spielt sich ohne uns ab.

Gefiltertes Licht. Durch die Wiesen
steige ich wieder hinauf,
zur Kirche mit dem grasbewachsenen
Friedhof im Dorf und dem Pub
gleich daneben. Sternförmig
um den Platz herum die Eingänge
zu den wenigen Häusern.

Durch Drewsteignton kommt man
nicht durch, aber manche
bleiben oder kommen zurück.
So hochgewachsen sind die Bäume,
so regengewohnt das Gras und
winddurchstrichen die Straßen,

so mit der Zeit vertraut
die Menschen, um die sich die Jahre
legen wie die Ringe um das Holz.

Arnewood Corner

Wildwuchernde Stauden hinter
weiten Rasenflächen, hochgewachsene
knochige Eichen und Ebereschen
an den Grenzen des Grundstücks.
Jenseits der Straße
Wiesen und Heideland.
Rosen, Brennnesseln und Gladiolen
in der seidigen
Vollkommenheit des englischen Sommers.

Das Haus, hinter Huflattich und Efeu,
lebt sein eigenes Leben. Diskrete
Harmonie der täglichen Dinge. Altes Holz
der Tische, Teppiche als Gardinen,
Töpferarbeiten und getrocknete Blumen.
Kinderfotos, Kinderbilder, Abdrücke
von Kinderhänden an der Wand.
Schulfotos mehrerer Jahre, blaugraue
Uniformen, die beiden blonden
Haarschöpfe zwischen den anderen Köpfen,
allmählich verliert sich
die weiche Rundung der Züge.

Wir richten uns ein
wie bei abwesenden Freunden,
schwimmen schon vor dem Frühstück
oder sitzen auf dem Rasen
und trinken Tee.

Die junge Witwe haben wir nur
gekreuzt. Sie wohnt jetzt
mit ihren beiden Söhnen in einem winzigen
Haus am Waldrand. Vor ihrem Fenster

grasen die halbwilden Ponys
von New Forest.

Gräber in Midstead

Unter einer alten Eiche
auf dem der grasüberwucherten
englischen Friedhof (graue
moosbewachsene Stelen,
patchwork der Felder ringsum)
liegt ein aufgeschlagenes
steinernes Buch.

Lucinda hieß
das achtzehnjährige Mädchen.
Name und Datum in Schnörkelschrift
sind verwischt, gestorben ist sie
neunzehnhundertachtzehn.

Der Stein ist verwittert,
das Buch sieht aus als wolle
man es schließen, niemand scheint
das Grab zu pflegen. Amselgesang
in der Abendsonne, wir sind
die einzigen Besucher.

Gleich daneben, *Knight of the Crown*,
Sir Conan Doyle und seine Frau.
Auch unter hohem Gras.

Da tritt ein Mann aus der dämmrigen
Kirche. Betrachtet die Rosen daneben
und geht durch das Gatter
in den Inn "*The Duck and the Dog*",
um einen Cream Tea zu nehmen.

Guten Appetit, Sherlock Holmes!

Als du wegfuhrst

Das Glück spielt keinen
Ton allein, hat keine
eigene Sprache. Seine Partitur
ist die Landkarte des Alltags.
Wie des Malers Auge, das
die Farben in sich aufnimmt
und neu vermischt, bedient es sich
der Sprache der Dinge
besser als sie selbst.

Plötzliche Deutlichkeit
der uns umgebenden
Natur. Man fühlt von innen her
die weiche Glätte der Rinde von
Birke und Buche, und die plastische
Qualität der Farben. Die Stimmen
werden von der Luft getragen.

Ein Meister der Gegenwart
ist das Glück.
Ach, wie der Himmel blau war,
als du gestern davon fuhrst.

Lindere meinen Kummer

Die Märchenlandschaft ist noch unversehrt.

Bohnenblüte am Morgen;
Am Abend Wasser. Und ein Opal.
Himmelsgrün. Das Rot deiner Haare.

Das Rot deiner Haare, Kastanien
im Schnee. Die Märchenlandschaft
ist noch unversehrt.

Wie der grenzenlose Sommer über dem Land.
Storche. Die Wiesen von Kanälen durchzogen.
Weiße Wolken über dem Korn.

Wie das Lächeln auf den Lippen
des steinernen Engels.
Es ist schon lang mehr
kein Leid geschehen.

Vaucottes-sur-mer

Bei Ebbe ist das Meer
hellgrün und flach
und weit hinten.
Klappende Wellen brechen sich
am algenbehaarten Fels.
Schaumiger Windrand.
Die Anrainer kommen
mit Eimern und Körben,
steigen hinunter. Gebückt und fern
sammeln sie Muscheln fürs Abendbrot.
Kindern spielen an Wasserlöchern,
ein schwarzer Hund badet im Priel,
Möwen paaren sich schreiend
hoch oben
in den Löchern
am Kliff.

Perfekteren Frieden
hat es nicht gegeben
seit die unteren
und die oberen
Wasser sich trennten.

Vorführung

Wie die Sängerin
vor dem großen Auftritt
ihre Stimme probt,
sie allmählich höher führt
in die Oktaven,
so bringt der Reiter,
vorsichtig und bestimmt,
sein Pferd in den Paddock.
Einige Hindernisse
werden genommen,
doch er weiß,
daß die Übung nicht gilt.

In der Garderobe
und hinter den Barrieren
wird fachkundig geredet.
Fans und Pferdepfleger,
der ganze unvermeidliche
Hofstaat der Bewunderer
beweist sich seine Kompetenz
in unnachsichtiger Kritik.

Lautsprecherstimmen werden vom Wind
herübergeweht, geben den Auftakt.
Aus dem Orchestergraben klingen
Tonleitern und Triller von Flöte und Fagott,
und von den Streichern das wiederholte
Stimmen der Saiten. Ein Kuckuck in der Ferne,
Wimpel und bunte Kleider. Zuschauer
überall. Bald wird der Vorhang
aufgehen, und der Reiter
ansetzen zum gewaltigen Sprung.

Wald im Sommer

Nur das Summen der Fliegen
auf der Sonneninsel
im Unterholz. Die Stille ringsum
schafft Raum, wie die glatten
grauen Stämme hoch
gegen den Himmel. Unbeteiligtes
Darüberschwimmen der Wolken.

Nahe am Boden viel
Gegensätzliches: Dornen und
Blätter vom vorigen Jahr,
heller Farn, totes Holz und Moos.
Ein Spinnenfaden
losgelöst an einem Halm,
schwingendes
Spektrum in der Sonne.

Und die Süße der Brombeeren
ganz für sich selbst.

Erntedank

So viele Lichträder
die Strohballen auf dem Feld
mit den langen, ovalen Schatten
am Abend. Dazwischen
goldene Weite. Dort spielen
Fuchs und Hase jetzt
Katze und Maus.
Der Hase verliert. Finken und
Mückenschwärme in den Hecken.
Auf dem Weg der getrocknete
Balg eines Wiesels.
Die Frösche im Teich sind dick
und zu faul zum Quaken.
Warmgeglühte Erde,
die Luft duftet
nach Weizen und Staub
und Kamille.

Erfüllung heißt Einheit
aller Sinne. Das Bild
bleibt ganz im Kaleidoskop
meiner Augen, der Wind
streift mir sanft über's Gesicht,
und am *diminuendo* der stillen
Symphonie der Dämmerung
höre ich, daß alles
Warten vorüber geht.

Varengville-sur-mer (*)

Unter den Gräbern
rauscht das Meer.
Regen von oben,
Brandung von unten,
Wasser waschen die Knochen weiß.
Aus Sandstein und Silex
gebückt und grau
sammelt die Kirche
seit achthundert Jahren
immer neue Tote um sich.
Gräber auf Gräbern,
die man nicht sieht:
Unsere Liebe Frau von den Fluten
wacht über sie alle,
und über die Fischer, die ausfahren.

*

Ein weißer Vogel, dessen sinkende Flügel
die Farbe des Abendhimmels annehmen.
Ist das die Ruhe, die du gesucht hast,
Georges Braque? Die du gefunden hast
liegt verborgen
im Opalblick des Meeres;
sie ist der gemeinsame Schatz
der stillen Gemeinde um dich herum
von Unserer Lieben Frau
von den Fluten.

(*)Seefriedhof in der Normandie, wo Georges Braque unter dem von ihm selbst entworfenen Grabstein liegt.

Aus der Kirche mit der Holzdecke
wie ein umgekehrter Schiffsbauch
tritt der Sakristan,
gefolgt von seiner Katze.
Schreitet mit Besitzermine
den Weg zwischen den Gräbern ab, und geht,
mit seinem Tag zufrieden, heimwärts.

Am Horizont, nach Sonnenuntergang,
der Pinselstrich der Unendlichkeit.
Ein Fischerboot fährt darauf zu. Maler,
wo ist dein Auge? Maler, wo ist
deine Hand? Steinernen Muscheln und Sirenen
und ein gekrönter Delphin
am Mittelpfeiler der Kirche
sehen der Ausfahrt zu.

*

Anschließend drei Nachtwachen:
die erste beim Bellen der Hunde;
die zweite beim Schrei der Eule;
die dritte beim Flüstern der Mutter,
die ihr Kind stillt.

Der verschlossene
Garten unserer Erkenntnis
erwartet zu Mitternacht
hohen Besuch. Alles stockt,
doch hört man nichts
als das Weinen des Windes
über den zerstörten
Tempel der Welt.

*

Polka auf gefächerter Gitarre:
Kubismus – die Welt durchs Kaleidoskop.
(„Denn die Lebenden wissen,
daß sie sterben müssen,
und die Toten wissen
gar nichts mehr.“)

Wirbelnde Galaxien,
Meteoren fallen ins Meer.

Schließlich breitet doch
der Engel seine weiten Schwingen aus
und kreist mit dem leichten weißen Vogel
bis zum Morgengrauen.

Roccamare, Sommersende

Das Meer am Morgen ist Glanz,
fast weiß die Bläue, die am Horizont
mit dem Himmel zusammenfließt.
Stille in den Pinien, lange Schatten
auf dem Sand. In der Ferne helle Schiffe.

Und keine Frage, kein Gedanke,
kein Erwarten, keine Sehnsucht.
Nur der leere Blick
aus den Masken alter Götter
die dem Sichtbaren spotten.

Bis sich der Wind hebt, und die Zikaden
ihren taglangen Gesang anstimmen.

*

Im September bringt der Ostwind
die Inseln übers Meer.
Wolken und Berge
zum Greifen nah. Plötzliche Kühle.
Der Strand ist leer.

Nicht immer ist das Sichtbare
auch das Verständliche. Zuviel
Klarheit liegt über dem nie
gelüfteten Geheimnis. Am Ende
des Sommers holt die Natur
ihre Rechte ein.

*

Abschiede sind vielfältig
wie das, was uns

am Anderen hält.
Manche versprechen,
und wir gewinnen dabei.
Andere brechen. Alle
wirken über sich hinaus.

Ich schaue aufs Meer
wie jeden Tag. Morgen schon
bin ich fort. Die Wellen
schlagen ans Ufer, die Pinien
stehen gegen den Wind,
und das Blau wechselt
von Wasser zu Himmel,

ob wir fern sind
ob wir wiederkommen.

Herbst

Möglichkeiten des Schweigens

oder

Du brauchst das Blatt nur zu wenden

Herbst

Dieses goldene Blatt,
das in den grauen,
aufgerissenen Himmel steigt
hat sich nicht geirrt:
oben
sind die Wurzeln des Weltenbaums
unten seine Zweige,
seine Blätter.

Alte Bilder oder Lob des Hörens

In allen Himmeln
tönt Musik.
Flöten, Geigen und Spinette
spielen in den Paradiesgärten, die
der fromme Maler ersann.
Musizierende Engel unserer
Kathedralen, himmlische Musikanten
der großen indischen Tempel und der
buddhistischen Grotten in
der Wüste Gobi.

Für's Auge wenig.
Keine der Landschaften, die uns
den Atem nehmen. Keine Berge,
nicht das Meer. Blumen, eine Wiese,
ein paar Bäume.

Kein Bild und
keine Gebäude.
Kunstlose Paradiese.
Die seligen Geister
schauen nicht, sprechen nicht,
sitzen beziehungslos
nebeneinander, hören zu.
Finden die Vollkommenheit
im Verklingen der Melodie.

Brief an C. oder: Constructio mundi

Herbstbeginn. Die Kleider der Kinder werden
gefaltet und in Kartons gelegt.
Die Sonnenuhr
wirft keine Schatten mehr.
Schulbeginn.
Schwalben sammeln sich
Dahlien beugen sich, leuchten
im Regen.
Zeiten
gehen nebeneinander her.

*

L'Abbatiale von Fécamp.
Gelber Sandstein, große, leere Hallen.
Lichtflecken wie Wolken
auf dem Boden: die Kathedrale am Meer.
(In ihrem Schatten, schwesterlich, Héloïse.
Die große Liebende. Die kluge
gelehrte Frau.)

Stadt am Meer, wo wir einkaufen, die
kleine normannische Stadt.
Fischerboote im Hafen,
Holz aus Schweden,
Stahl aus Russland.
Wir kaufen Muscheln und Stockfisch
und Schnur für die Kartons.

*

In den Schlössern rundum
werden die Läden geschlossen.

Bäumerfällen im Park. Kaltes,
graugrünes Meer. Pferdeköpfe
die Wellen, Mähnen und Schwänze.
Unser Pferd heißt Océan.

Erinnerungen werden häufiger. Zeiten,
die nebeneinander hergehen.
Nordmeer meiner Kindheit, Nordmeer jetzt:
Meine Töchter haben Meeresaugen.

*

Du, zu der ich in meiner Kindheit
sagte: *mon seul amour*. Am Nordmeer,
vor einem viertel Jahrhundert. (Kinderliebe:
zeit-, ziel-, maßlos). Zeit ist verstrichen
und nicht zusammen verbracht
und doch zu Kredit geworden.
Momente der perfekten Begegnung:
manchmal, im Café.

*

Fahrten nach Paris, in den Zügen
ist es heiß. U-Bahn, Buchläden, Sorbonne,
Hetze, *c'est la rentrée*, es wimmelt
und regnet auf dem Boulevard Saint-Michel.

In Bibliotheken Zeit autonom, sie
lässt sich nicht einfangen, läuft
an der pariser Zeit vorbei. Abends
Freunde und Kino und bald
zurück.

*

Arbeitsstunden, Komputerauge,
Zeit für mich selbst beim Umgang
mit anderen Zeiten. Mit Joachim da Fiore,
dem kalabresischen Mönch, der das Ende der Welt
auf 1260 ansetzte, und Raymundus Lullus,
der an die Vernunft glaubte und deshalb
an den Ufern Algeriens von Muselmanen
fast erschlagen wurde.

Lullus träumte
von der Freundschaft aller Menschen
und der Harmonie der Zahl
Der Computer schnurrt.
Save document ? Mittagsessenszeit.

*

Océan, abends auf der Weide
geht durch den Nebel davon.
Halb trottend, halb schwebend.
Geht zu seinem Schlafbaum
wenn die Krähen schreien
und ich das Auto
in die Garage stelle.

Zwiegespräch: spielende Ohren, gespannt.
Faszination der Ungleichheit.

*

Constructio mundi:
Die heutige Form von Optimismus.
Jeder baut seine Welt.
Nur der Wahnsinn
Konstruiert noch absolut.

Die absolute Zeit des Wahnsinns,
der die vollkommene
Zusammenhangslosigkeit schafft,
und nicht den totalen
Zusammenhang
den er sucht.

(Mein verrückter Freund
Mit dem Engelsnamen.
Imagination précise et calculatrice;
Wie Joachim da Fiore
richtet er das Universum
zu Gottes Lob.)

*

Speculum, Spiegel, Zerrspiegel:
unser Bewußtsein. Die List
des Kosmos der sich darbietet
und entzieht.

Wir setzen Gebäude dagegen.
Doctor Seraphicus
Doctor Angelicus
Doctor Subtilis
Doctor Planus et Utilis:
das Mittelalter
hat gebaut. Systeme
und Kathedralen.
Soviel Vertrauen.

(Und wieder
Die Kathedrale am Meer.
Während Abaelard
Leidenschaft in die Logik legt

und Heloise in grandiosem Optimismus
ihren Sohn Astrolabius nennt,
sammeln die Mönche dort Kräuter
zum Benediktinerschnaps.)

*

Die Angst
daß das Tor von Kafka
tatsächlich geschlossen wird,
die mir bestimmte Erkenntnis
dahinter. (Angst vor der Un-Zeit).
„*Ten helkenu be-toratekha...*“,
gib uns *unsern* Teil
an Deinem Weg.
Dem anderen seinen.

Weise Liturgie: Wege bauend.
(Und doch: der Irrtum der Bauherren
zu glauben, daß die Wege, die
zu Gott führen
sind wie die Wege unserer Erde.
Dabei gleichen sie
denen der Schiffe im Meer
die keine Spuren lassen.)

*

Epistola: der Bericht
der die Welt baut.
Abwesenheits-
überbrückend.
Am Ende des Briefes
valde, leb wohl.
Die benannten Dinge

sind fassbar
und man kann gehen.

Die Kinder, Océan und das Meer;
Heloise am Hafen; Herbst.
Der Komputer und Raymundus Lullus
der vielleicht verrückt war.
(Das heißt: Du,
bleib noch ein wenig
mit uns zusammen.)
Arbeit und Spleen
und gute Laune.

Constructio mundi:
In Seiner
höchsten Abwesenheit.
Hallelu-ja.

Leb wohl.

Unbeschwert

Falbes Pony mit langer,
rotblonder Mähne,
kupferköpfiger Junge und
dunkelhaariges Mädchen mit
austernfarbenen Augen
wirbeln auseinander
über die Wiese
unter den goldenen Tropfen
der Blätter
unter den durchsichtigen
des Regens.

Vincent's Palette

Beim Reisen versteht man plötzlich
die Männer, die unbeweglich
hinter ihrem Bier sitzen.
Die Bahnhofsgaststätte
wird zur Kulisse
des Theaterstücks,
das vor ihnen abläuft.
Zuschauer des Lebens,
an dem sie für einen Moment
keinen Anteil haben.

Jeder erreicht
die Verdoppelung der Perspektive
auf seine Weise.
Van Gogh stand dabei
allein auf seiner Wiese,
die Staffelei in den Boden gerammt
und fast nichts im Magen. Berauscht
von Arbeit, Hunger und Kaffee.

Es genügt,
nicht mehr dazu zu gehören.

Dann begreift man die Dinge
von innen her,
die Konturen entstehen
aus einem Farbgemisch,
das wahr wird
wenn man zurück tritt.

Auf dem Moor

In der Weite wird
alles zum Exzess. Heide,
flechtenbewachsene Felsen,
Farn und purpurnes Moorgras
umgeben die Steinkreise
aus der Vorzeit. Stelenkränze
um den regenglatten
Altar vergessener Götter.
Die schwarznäsigen
Schafe grasen im Nebel,
auch die Hügel sind alt,
rundgebuckelt, kahl.

Das Auge, unersättlich, wandert von
Offenheit zu Offenheit. Das Ohr
erschließt die Stille, lernt
mit dem Schweigen umzugehen.
Kaum hört man das unterirdische
Rieseln des Wassers,
und das ununterbrochene
Hin- und Herstreifen des Windes
über dem Moor.

Nocturno

Draußen der Wind.
Mein Tisch ist ein Schiff
und meine Lampe
ein Leuchtturm. Der Wind
macht die Ohren voll
und den Kopf leer.
Kein Land in Sicht,
für die Ufer bin ich
nicht mehr verantwortlich.

Schwarze Fenster
meiner Müdigkeit.
Morgen wird der Brief
wieder nicht kommen.

Hieronymus im Gehäus

Wie lange der Herbst
sich Zeit nimmt.
Farbenschleier in der Luft,
und die Verdichtung
des Geschmacks bei jedem Atemzug,
als könne man die Erde
jetzt essen.

Pilz- und Beerenzeit, Vogelschwärme,
Gleichzeitigkeit von Oben und Unten,
jedes Blatt löst sich freiwillig
und steigt allein
in den offenen Himmel,
ehe es unter den Füßen raschelt.

Chromatische Progression von
Gold zu Braun und Rot, Hieronymus
freut sich im Gehäus, Abschied
heißt Bewegung, schneckenhaft
um sich selbst herum,
voll von Rückkehr
bis zum Ende.

Möglichkeiten des Schweigens

In memoriam E. M.

Blätterteppich und Regenvorhang,
und dieses Grab auf dem kleinen
Friedhof über der Stadt.
Fest eingebettet in den Wald,
in dem die Kastanien fallen.
An der Mauer unter den Kindergräbern
ein Stein aus rotem Marmor.
Ein Name darauf ohne Datum.
Stille Revolte des Kummers, der selbst
diese geringste Auskunft verweigert: wann
und wo du geboren bist. Wann und wo
du starbst.

Die Allerheiligenblumen sind
gelb und goldbraun wie die Blätter.
Junger Mann,
auch unter dem Stein
musst du noch sein.
Dein Name ohne Anfang und Ende
steht der Zerstörung
entgegen. Dein Name gegen die schwarze
Leere des Grabes.

(Vielleicht
ist unser Schmerz doch
ein Element der unendlichen
göttlichen Gleichung.)

Liebeszeiten

In den ersten Jahren
warst du wie ein Wind
in meinem Leben,
umfassend und unfassbar.
Bewegung voll Sanftheit und
Gewalt, Macht der Augen und
Magie der Stimme.
Und dieses
Gefühl von Umarmen
bei ständiger Abwesenheit.

Duft ohne Körper, das Gold
in dem dunklen Blick wie
Sternenregen an der Schwelle
der Kindheit.

Die Liebe war
viel größer als ich selbst,
sie wuchs über mich hinaus
und breitete sich
wie ein Tuch über die Erde,
die dich fühlen konnte
während meiner Flüge,
während der Vogelzüge
nachts über den Wolken.

Und ich war
voll von Augen und offen wie
ein riesiges Ohr und hingegeben
an den Wind, der durch
mich hindurchfuhr,
an diesen riesigen Wind,
Du.

*

Später
lernte ich Länder kennen
und Körper, und lernte,
daß mein Körper ein Land ist,
das man bewohnen kann.

Älter, immer noch schön,
warst Du die strahlende
Gegenwart meiner Nächte
in Träumen, die alles
wieder gut machten.
(Insel- und
Zypressenträume,
du warst da und
ich auch, sonst geschah
nicht viel).

*

Jetzt hast du
weiße Haare und ich
habe drei Kinder.
Menschen
sind aufgetaucht
und verschwunden
wie Seifenblasen, in all
den Ländern und Städten.
Die Orte, die uns trennen,
die Jahre, die verbinden.

Abwesenheit, Schweigen,
aber immer noch abends

der Wind,
dieser große Wind, der
durch mich hindurchfährt,
Du.

November, landeinwärts

Schwarze Beeren und Kappen
aus weißer Wolle
auf den purpurschwarzen Zweigen
der kahlen Büsche. Rascheln
unter den Füßen, Ahornnase
zieht mir ein Gesicht.

Zaunkönig am Fenster,
Wildschweine auf den Wiesen.
Traktoren ziehen die Zuckerrüben
aus dem Matsch.

Winde und Wolken
kommen vom Meer über die Erde,
die nichts mehr hervorbringen muss.

Liebe, großer Herzenswirbel,
steigt mit den Blättern
in den dunkelnden Himmel,
lässt alles fahren.

Baum im Herbst

Täglich treibt der Wind
die Blätter in den Himmel.
Sie steigen in Spiralen,
und fallen danach
und liegen, gelb
und gar nicht müde
auf der grünen Wiese,
zu zeigen
wie man sich
am Loslassen freut.

Der Baum, wolkenverstrebt
und vererdet, ist mit der Stille
verbunden und dem Vogel treu,
der ihn Jahr für Jahr verlässt.

Noch einmal Aufwind,
Wirbel, Gehen ohne
Abschied, er flüstert
über die goldenen
Flecken um ihn herum:
„Liebe und Verrat,
siehst Du,
liegen nah beieinander,
auch das ist Trost,
du brauchst
das Blatt nur zu wenden.“

Ἡ πόλις – Die Stadt

*Eine Meditation über die Metamorphosen des
Gedächtnisses, zum 80. Geburtstag meines Vaters.*

Mare nostrum
An jedem seiner Ufer beginnt
und endet das Mittelmeer.
Zusammenspiel von Licht und Schatten,
goldenes kosmisches Ei am Mittag
über dem Wasser, und das unbestechliche
Blau im Bund von Himmel und Meer.
Die Ewigkeit sitzt müßig am Hafen
und lauscht dem Plätschern der Wellen.

Gegenwart, Immanenz!
Die Propheten
sind in der Wüste,
und die Barbaren
im Land hinter den Bergen.
Wein und Öl sind hier
Beweis genug für die Dauer.

Mare Nostrum, mare clausum,
salziges Binnenmeer
mit schwachen Gezeiten,
altes Meer dessen Welt
noch Einheit war und an den Säulen
des Herakles endete. Deine Helden
– Odysseus, Don Juan, Don Quichote –
haben die Jahrhunderte lebendig
gemacht. Wir treffen sie überall:
listig, unmäßig und lächerlich.

Händler und Seeleute,

Handwerker und Piraten
an deinen Ufern. Ambivalenz
und Ironie.

Ihre Größe liegt in der Weite,
die sie suchen.

*

Ufer und Träume

In jedem der ockerfarbenen
Häuser mit den grünen
Fensterläden in der schattigen
Enge der Gassen träumt eine Frau
von Don Juan. Er selbst träumt
von der ewigen Kälte in seinem Herzen,
kalt wie der steinerne Mann,
der ihn zu Grabe holt.

Odysseus träumt
von der Windrose, die ihn betrügt,
von einer Herde von Schweinen
und einem blinden Sänger, der ihm
die Wahrheit seiner Geschichte erzählt.

Was Don Quichote träumt,
wissen wir alle. Es macht uns
Mut. Auf den kahlen
Hügeln der Mancha begegnen wir
wirklichen Riesen, die Windmühlen
haben ihre Arme verloren
und stehen schon lange still.

Wir träumen
von den Reisen auf ihren

Spuren, von Olivenbäumen und kargen
Bergen, vom Wind am Abend
und der unberührten
Glätte des Meeres ganz früh am Morgen.

Lebensüberschuss der Figuren,
die uns begleiten. Don Juan in den Städten,
Don Quichote auf dem Land
und Odysseus auf den Meeren.
Ein einziges Leben ist uns nicht
genug. Der Raum braucht seine Zeit.

*

Die Zeit am Werk

Paestum liegt nicht mehr am Meer.
Endlose Industriebene,
Touristenbungalows,
weithin wogendes Schilfgras
um die Tempel, die Bläue
am Horizont lässt das Ufer ahnen.

Die Freude trifft einen unvermutet,
plötzlich, wenn man zwischen
den Säulen steht. Piniengeruch,
Zikadengeschrei, die flimmernde
Wärme auf der Haut. So war es
immer. Und die ungeheure
Einfachheit dieser perfekten
Proportionen, die Hand ruht
auf dem Stein, er ist gelblich weiß,
porös, und scheint zu atmen.

So war es immer, so soll es immer sein
diese hörbare, sichtbare, greifbare Stille,

und wir in dem verlassenen Tempel
mit dem grasbewachsenen Opferstein.
Der Himmel scheint durchs Dach.

Undenkbar, das Getriebe hier von damals,
Geschrei und Schafeblöken und Blutgeruch,
und der Handel um Heiligkeit. Die Säulen
waren bunt bemalt, da konnte der Stein
noch nicht atmen.

Die Zeit ist
der größte Künstler.
In der Ergänzung
entsteht aus dem
Mosaik das Bild.

*

Die Stadt: Istanbul

Konstantins Schloss
liegt am Stadtrand.
Papier und Abfälle,
übelriechende Rinnsale
am Fuß der niedrigen Häuser,
verbrannte Dornen und Staub
unter der unerbittlichen Sonne.

In den Städten stirbt
die Vergangenheit schneller,
hier ist nicht einmal
die Legende mehr lebendig.

Die Nonne Melanie,
die den Vorhang
auf dem byzantinischen

Mosaik spähend beiseiteschiebt,
schaut auf ein Minarett.
Anatolische Bauernkinder
spielen in Fener
vor den vernagelten Toren des
griechischen Patriarchen.

Und unter dem verstaubten,
schöngeschnitzten sechsarmigen
Stern in Balat geht man jetzt
in eine Küche. Die dort essen
kennen keine Synagogen.

Die Hohe Pforte ist geschlossen,
Touristen bevölkern den Serail
und auf dem orthodoxen Friedhof
zu Füßen des Palastes grast
eine Herde von Pferden.

Wir sind allein mit ihnen
zwischen den umgewälzten
Grabsteinen und den zerschlagenen
Kreuzen. Doch etwas weiter,
in den schattigen Alleen
mit den großen alten Bäumen
und den duftenden Büschen
gibt es noch ein paar frische Gräber.

Wir betrachten die Fotos darauf,
ein schwarzbraunes Pferd
schnaubt ganz nah, da kommt

ein fluchender Wärter mit einem Stock
und jagt uns davon.

*

Frei nach Ovid

Auf allen unseren Reisen
sind wir dem Gedächtnis
auf der Spur und suchen
nach mehr.

Das Wichtigste
ist die Erweiterung
unserer Sinne,
jene glückliche Alchimie
von Gerüchen und Geschmack,
der Palette von Wärme
und Kälte und Wind
auf unserer Haut.

Der Tanz der Bilder,
die sich drehen im
Kaleidoskop des Blicks,
verschwinden und unvermutet
wieder auftauchen wie
Kormorane auf glatter See.

Die Melodie der Tageszeiten,
Dialektik von Stille und der Musik der Dinge,
die anders nicht zu uns sprechen.

So das Gurren der Tauben
bei Morgenrauen, der Schrei
des Vogels, der davon fliegt
wenn die Sonne sinkt,
und das unhörbare
Flügelschlagen der Eule
zu Anbruch der Nacht.

Das Gezirpe der Fledermäuse
im Sommer, ihr zackiger Flug,
und ihr schweigendes
Hängen im Winter. Das rasche
Gleiten der Eidechse
auf dem Stein.

Oder das geheimnisvolle
Leben der Gebäude. Ihr Rhythmus,
dem wir uns so selten wirklich
aussetzen, um ihren Atem zu hören
und ihren Pulsschlag zu fühlen
in der aufgespeicherten Wärme
der Palastmauern bei Nacht,
und in der kühlen Stille
der Kirchen am Mittag.

Aber letztlich finden wir überall
die Verquickung von Altem und Neuem,
von Gelebtem und Gelesenem:
unsere ganze Hoffnung liegt
in diesen ewigen
Metamorphosen.

*

Die süßen Wasser Europas: Constantinopel

Ein Flüsschen
mit vielen kleinen Barken,
elegante Griechinnen mit langen
Röcken und dunklen Sonnenschirmen,
Reitplätze mit Pferden
wie in England,
on s'amuse à l'occidentale.

Die sepiafarbene Postkarte
ist wie mein Gedächtnis,
sie zeigt nur winzige
Ausschnitte. Übertreibt
Unwichtiges und lässt
Anderes im Schatten.
Hier ein Moment
aus dem Jahre 1905,
als meine Großmutter
in Constantinopel
ein junges Mädchen war.

Lange Röcke, der laue Wind
vom Bosphorus in den Straßen,
die ich jetzt begehe, Straßen von Pera,
ihre Eltern hatten hier ein Hotel.
Geschnitzte Fruchtkörbe auf den
Türen der alten Holzhäuser,
überhängende Balkons mit vergoldeten
Kassettendecken wie in italienischen
Kirchen. *Mare Nostrum*. Von welchem
Don Juan hat sie geträumt,
ehe ein Tabakhändler sie weit
nach Norden entführte?
Oder ähnelte er Odysseus,
oder gar Don Quichote?

(Ich weiß es nicht.
Ich kenne meinen Großvater
viel weniger als die drei).

Auch ihre Träume kann ich mir
nicht vorstellen. Die sind zu intim
mit ihrem Leben verwebt, das ganz
Diskretion und vornehme

Zurückhaltung war. Doch
ihren Kummer verstehe ich.
Zwei tote Kinder. Wieder
nur sepiafarbene Fotos.
Die verlorene Stadt.

Alles verschwindet
mit der Zeit, außer der Zeit.
Leere Zielscheibe
unserer Erinnerung.
Nur der Zufall trifft
manchmal ins Schwarze.

*

Ἡ πόλις

Ἡ πόλις, die Stadt:
Zwei Kontinente, drei Namen
und hunderttausend Gesichter,
eine Maske nach der anderen.
Sie allein verdient den Namen
"*persona*". Wie nähere ich mich ihr?
(Anspannung aller Sinne!
Bis einem Hören und Sehen vergeht).

Zuerst: der Geruch.
Die stinkenden Wasser des
Goldenen Horns, wo das Auge
noch Feste feiert. Dennoch
haben beide Recht, Geruch
und Gesicht. Wir müssen
es anders beginnen.

Die Bewegung

kommt vom Hören. Das
ist Byzanz. Tanz
nach einer inneren
Musik, die Figuren
lauschen in sich hinein.
Lebendigkeit des Lichts
auf den Mosaiken,
das Ehrfurchtgebietende
der Kirchen, von Höhe umgeben.

In den ottomanischen
Miniaturen viel Taktilen,
Olfaktives, Visuelles. Auch in
der Luftigkeit der Moscheen
transparenter Frieden.
Ablösung einer Kultur
durch die andere. Jede
hat ihre Zeit, und wir
haben sie beide, wenn wir
durch die Straßen streifen
und durch die Bibliotheken.

Und immer noch
kommen aus dem Balkan
die Bärenführer und das Holz
für die Häuser. Neue Völker

mischen sich hier und Asien
winkt Europa. Die riesige Stadt
gebiert sich jeden Tag neu
und verschluckt
Erinnerung und Vergessen.

Winter

Polierter Spiegel der Unendlichkeit

Der Meteorit

In meiner Mitte wohnt noch
die Erinnerung an Feuer und
kreisendes Schweben, den Sonnenton,
fortstürzende Spiralen und die
Freude des Ausbreitens.
Gesang, bis der Sternenwind kam
und alles erkaltete.

Da pff es um mich herum,
und plötzlich gab es Zeit,
von der man nur
das Ende erwartet.

Bewegung habe ich erlebt
als Zunahme an Masse. Sie führte
zum Sturz, schließlich kam der
Aufprall, und nichts mehr, Stille.
Fast lächerlich nach solch einem Fall.

Jetzt liege ich irgendwo. Lange schon.
Moos bedeckt mich, hat mich
blind gemacht. Bäume um mich herum
wachsen und fallen, man kann nicht
auf sie zählen. Aber das Gras ist mir lieb,
es ist so geduldig im Kommen und Gehen
wie ich im Bleiben.

Das Feuer brennt weiter
in jeder Mitte. Gas steigt auf,
und Magma fließt im
Verborgenen. Allmählich
begreife ich die Verwandlung.

Alle Dynamik geht nach innen.
Rückkehr gibt es nicht.
Nicht zu Feuer
soll ich wieder werden,
sondern zu Licht.

Zeiten und Vögel oder: Diskurs über die Analogie

Erlöschende Stimme: Verlust
des eigensten Ausdrucks.
Älterwerden: Bedrohtsein
durch Stummheit;
Gerinnen der Zeit.
Man steht vor dem leeren Feld.
Soviel zu bebauen,
und nichts mehr in der Hand.
 Schneespur des Fuchses,
 Schwarzweiße Elster –
 Versprechen einer Gegenwart.
 Unruhe und Geduld.

*

Der beschlagene Spiegel
wirft das Bild nicht mehr zurück,
der schwarze Spiegel
nimmt es in sich hinein.
Die Kunst ist
ihm nicht auf den Grund zu sehen:
Imago oder die Lehre
vom Verstehen
der göttlichen Signaturen.

*

Morgens, die polyphone
Ungenauigkeit der Stadt.
Leichtigkeit der Stimmen
ohne Bilder, nach dem Traum,
der nur Bilder ohne Stimmen hat.
Geruch nach Kaffee und Croissants:

erst nach dem Frühstück
die Lust am Sichtbaren.

*

„Die Stimme ist Jakobs Stimme.“
Der blinde Isaac weiß,
daß man ihn betrügt.
Grundlegende Antinomie
von Sehen und Hören:
Bilder sind ohne Gewähr,
nur die Stimme lügt nicht.
Duma heißt der stumme
Engel der Hölle.

*

Früher
hat man Dich gehört.
Deine Stimme war Deine Gegenwart
und Du musstest nichts sagen.

(Wie süß muss Deine Stimme sein,
um, wenn sie schweigt,
ein solches Lied hervorzurufen).

Musik, Parallelsprache. Die Aussage
fehlt, der Ausdruck allein
genügt.

*

Wovon, und
welche Sprache sprechen
die Menschen mit Vogelköpfen

auf den mittelalterlichen Miniaturen
von Sarajevo? Sie gehen
alltäglichen Verrichtungen nach,
sie mauern und schreinern und backen
und einer hebt
einen Kelch mit Wein.

*

Psalm, Einwegslied
wie der wortlose
Gesang der Kreaturen.

Eine Feder im Gras
zeugt von der ewigen
Metamorphose der Liebe.

Nach langer Zeit

Die Jahre haben
silberne Spinnweb
auf dein Gesicht gelegt.
Schimmerndes Netzwerk
der Vergangenheit,
Craquelé
von altem Geschirr:
wie zerbrechlich
du geworden bist.

Die Liebe steht,
ein einsamer Fels,
vor allen
noch möglichen Gesten.
Nur in Stimme und Blick
das heroische
Rückzugsgefecht des Körpers
auf verlorenem Posten.

Barockmusik

Melancholie der Klarheit.
Wie die Kälte dieses
Winternachmittags, die
die Welt in draußen
und drinnen scheidet.

Klirren unter den Füßen,
Röte am Horizont.
Sogar der eigene Atem
nimmt von einem Abstand.

Wie die Selbstgenügsamkeit
einer Bachschen Fuge
der nichts hinzuzufügen ist.

Gute Reise

Du bist sorglos wie der Schnee,
der dem Gold seine Reinheit darbietet,
geschwätzig wie die Krähe
auf dem weißen weiten Feld
am Neujahrmorgen,
Meister des Schweigens.

Du bist still wie das Bild
der wunder-, der allerschönsten,
das der Brunnen bewahrte, ehe
es noch Spiegel gab.
Wenn wir hinabblicken
sehen wir es
auf dem Grunde der Zeit.

Sonnenstäbe zwischen den Wimpern,
die Glocken läuten dich ab,
du-musst-gehn, du-musst-gehn.
Das Feld bleibt diesseits des Horizonts,
im Kaleidoskop der Hoffnung
wirst du kleiner.
Fahr wohl.

Januarmorgen

Müde aufzuwachen im Dunkel,
mit dem billigen, halb zerlöcherten
Mondtaler noch an der Himmelsplane,
aufzustehen und heiß
zu baden gegen den Druck im Kopf,
das Bett zu machen und all den häuslichen
Verrichtungen nachzugehen, bis
die Kinder in der Schule sind.

Schließlich Teekochen. Da
steht auch schon die Wiese
in prächtigem Glanz.
Hunderttausend Tröpfchen
hängen an purpurschwarzen Zweigen,
die ersten hellen Strahlen und dampfende
Nebel durchweben sie, hellblaue,
rosafarbene Luft,

man kann
sitzen bleiben und lesen und Tee trinken,
und all diese Schönheit
betrachten,

und man kann auch
einfach hineingehen in die strahlende Nässe
und dem wiehernden Pony
Wasser bringen und Heu.

Epiphanie

Aus dem Fenster
meines Arbeitszimmers
das kleine Stück Straße
zwischen den Bäumen
führt in krummer Steigung
auf den Himmel zu.

Das Glück ist unverfügbar,
doch an manchen Winterabenden
stellt es sich
dem beharrlichen Auge
ein, just an der hellen
Krümmung des Horizonts.

Erfüllt der alte Traum,
in das Bild hineinzuschreiten.
Keine Bewegung ist nötig,
der purpurne Strich
hinter der Federzeichnung der Äste
ist ein ausreichendes Maß
für sich selbst und für mich.

Inhaltsloser Augenblick
der Erkenntnis.
Ohne Dauer, kein Schnittpunkt
auf der Zeitachse.
Nur die Gleichzeitigkeit
des Auges, das ansieht
und in sich aufnimmt.

Flugplatz Charles de Gaulle, 6 Uhr morgens

Flughäfen mag man
weil sie kein Ort sind.
Niemand gehört hierher, und die Zeit
ist aufgehoben zwischen Abflügen
und Ankünften. Keiner hat es mehr
besonders eilig. Nachts gehen die Lichter
nicht aus, tags wärmt die Sonne nicht,
Sprache und Kleidung
verpflichten zu nichts.

Aseptischer Frieden. Der du dahinten
im unbestimmten Grau der Piste
schwerfällig vorbeischiffst,
fliegender Holländer,
sei begrüßt.

Die Marginalität des Reisenden

Ganesha

Der dickbäuchige
Gott mit dem Elefantenkopf
und den roten Pluderhosen
steht als Zeichen
jeden Beginns.
Missgestaltete
himmlische Initiale
empfängt er
den Auftakt zu allen Gebeten,
ist zuständig
für das Gelingen jedes Unternehmens
und die Ruhe danach.

Seine fraglose
Ansprechbarkeit
wird für den Reisenden
zur Hieroglyphe
der eigenen Fremdheit.

*

*Jerusalem: Ma'ariv*an der Klagemauer*

Abendvögel. Deine Abwesenheit, die uns begleitet
durch alle Zeiten. Zur Stunde wo die Lampen angehen
fliehen die Wolken mit dem Rücken nach unten
am durchlöcherten Himmel mit dem Wolfsgesicht.

Vor den Toren verebbt der Lärm der Stadt,
auf dem Wüstenweg macht der Wind kehrt.

* *Name des jüdischen Abendgebetes*

Lichter auf den Höhen, Stimmen aus dem Tal.
Erinnerung an Tag und Nacht halten sich die Waage.

An der Mauer stehen flüsternde Schatten,
glattgeweinte Steine im Regen. Segen von Oben
und Segen von Unten. Die Betenden verneigen sich,
von Welt zu Welt bist Du der Herr, Sela.

*

Der Du die Gründe der Gewaltsamkeiten kennst
wir werden Dich erlösen.
Dies ist die Stunde Kains
für den es keine Stunde gibt.
Die Tür zwischen den Welten ist offen.
Alles stockt, wie wenn man ein Haar
von der Milch wegnimmt. Spuren des Windes
und Deiner Finger am Horizont.

*

Gelb und grau wie Datteln im Staub
die Mauer, die Felsen und die Häuser.
Der Platz liegt am Rande der Nacht.
Steine für die Grenzen,
Stimmen für die Räume.

Der Regen geht in Dämmerung über,
und Schatten drängen sich zu Schatten,
die *Hosianna* flüstern, *Hosianna*.
Wenn eine Seite das Versprechen hält
ist es genug.

Polierter Spiegel der Unendlichkeit

Regen auf den blauen Dächern
entlang der Eisenbahnlinie
von Hamadayama. Schirme
auf den Kreuzungen,
die Wolkenkratzer von Shinjuku
haben die Köpfe umnebelt.
Regen auf dem Lotusteich von Ueno und Regen
auf dem großen Buddha von Kamakura. Schweigen
der Berge ringsum, das gewaltige Antlitz
glänzt und reflektiert die Stille
des unerreichbaren Gesichts
dahinter.

*

Jeden Morgen bei Sonnenaufgang
führt der Mönch den Rechen
durch den weißen Kiesel
des Ryoanji. Flächiges Meer,
Goldwolken und monochrome Gärten.

Schnee auf Bambus: Evidenzen
ohne Inhalt. Der Bogen,
der von der Einsicht
zur Erkenntnis reicht
steht ins Leere.

*

Auge, transparenter Globus.
Die Figur, die sich
darin spiegelt,
ist ein schwarzer

Sonnenflecken: Blendung
im umgedrehten Fernglas.
Von unendlicher Ausdehnung
und eingeschlossen
in der Pupille des Herzens.

*

Regentropfen auf Tee und Reis.
Der kleine Motivbuddha
hat verwischte Züge,
ein durchweichtes Mäntelchen
und aufwärts gewandte Hände.

Regen auf der Mondscheinterrasse
und Regen im Fuchsschrein.
Hüter des Südens, Hüter des Ostens
die Götter werden nass.

*

Nudelbar mit zwei Tischen
gegenüber an der Straße
der riesigen Stadt,
wo die bemoosten Füchse
sich Gute Nacht sagen.
Leer wie alle Tempel.

Gäste am Ende der Reise;
Augenblick und Zeitpunkt
fallen zusammen, wir
haben etwas verstanden
und müssen
fort.

Februar

Schnee-
echo, halts wieder und
verschluckt.

Schneeweiße,
bietet sich dar und
verbirgt.

So ist es mit allem
was uns lieb ist.

Schneeschmelze

Schnee und Nebel,
Regen und Schnee.
Der Horizont
ist undurchsichtig
wie Milch.
Schwarzspiegelndes
Eis der Pfützen,
wankende Schatten der Bäume
und die Krähenfüße der
Gedanken, die im
Grauweiß verwischen
wie die triefenden
Fußspuren
im Tauwasser.

Niemand ist Zeuge.
Nur die kahlköpfige Krähe
schreit Verrat.
Schmutz und
Verrat.

Abschied im Winter

Wie undeutlich
du schon geworden bist,
wie eins mit der Landschaft,
wie dem Nebel verwandt,
zum Schwarzweißbild geronnen.

Vertrautes Beisammensein,
doch die Worte, die
wir wechseln,
gehören uns nicht mehr.
Skandal
des abgebrochenen Projekts;
das *nihil* des Todes,
seine platte Vollkommenheit
und absolute Verneinung
über jedem Abschied.

*

Zähflüssige
Zeit ohne Zukunft, wie
die Viertelstunde
vor der Vollstreckung des Urteils.

Schwarzweißer Kiebitz
hebt vom Feld ab.
Wenn du fort musst,
warum nicht gleich?

*

Kühlgleißende silberweiße
Sonnenscheibe

hinter den Bäumen.
Hin- und Rückweg
sind im Nebel
nicht zu unterscheiden.

Schwarzer Strichbaum
an der Kreuzung.
Die Krähe darauf
dreht den Kopf
hierhin und dorthin.

*

Reise, Schlaf und Eros
sind Annäherungen
an das Geheimnis
der Trennung.

Pfade des Scheidens
und die des Wiederfindens
werden beide
zu Adern unseres Körpers.

Trost

kommt immer unverhofft
und aus der gleichen
Quelle wie der Schmerz.

Plötzliche Klarheit. Alles
erscheint wie zuvor, nur
deutlicher; wie es war,
so ist es, aber
das Unerträgliche
tut nicht mehr weh.

Atemholen. Man sieht
den Dingen ins Auge,
sie blicken ruhig zurück.
Lächelnde
Möglichkeit des Wunders,
die Erquickung.

Träume aus Steinen

Wenn Steine träumen können
was tun wir? Am Horizont
fliegt die Möwe in den Abend,
denn der Stein hat Meer geträumt
und uferlosen Himmel. Jahr um Jahr,
Jahrhundert um Jahrtausend
hat der Stein ein Bild geträumt.

Wo seine Zeit und unsere Zeit
sich treffen und sich
die Elemente mischen,
Ufer, Himmel und Meer.

Sind es die Jahre, die gehen ?
Die Möwe trägt sie davon.
Trägt unsere Jahre
in die Zeit des Steines.
Geteilte Zeit
bringt Frieden für beide.

An Ulysses C.

Kleiner Odysseus in der Megalopolis,
Deine Reise begann
lange ehe Du geboren wurdest.
Viel Wegs wurde zurückgelegt, damit
ein griechischer Tabakhändler in Dresden,
ein hamburgischer Bierbrauer,
und ein deutscher Jude, der in Surinam
eine Inderin liebte,
sowie eine ganze Reihe
tüchtiger, träumerischer Holländer
sich *trafen*.

Dein Ahnenkatalog
ist eine ideale Landkarte.
Wie viele Reisen
muss Dein Gedächtnis machen
um anzukommen?

*

Zeitraum
statt Raum und Zeit:
niemand trifft sich mehr
an einem Ort. (*"Und es ist nicht
gesagt, daß Kubilai Khan an alles glaubte,
was Marco Polo ihm erzählte, als er ihm
die Städte seiner Gesandtschaften beschrieb."*)
Le città invisibile. Und auch die sichtbaren.
Städte und Meere.

Doch Kubilai Khan
hörte zu.

*

Sprachreise. Zehnjährige Irrfahrt
des unwiederholbaren
16. Juni 1904; Ulysses, Zeichenleser
des Alltäglichen. Seine Waffen: das Schweigen,
die List und das Exil. Väter – John J. und
John C., in Dublin und in Triest –
stehen am Anfang aller Reisen.

*

Heute muss man
am Ende der Sprache angekommen sein,
um aufbrechen zu können. Das Gedächtnis
ist ein Onirogramm. Präsenz im Schlaf,
im Wachen: dominantes Plusquamperfekt.
Tag- und Nachtreisen. Wünsche
und Erinnerungen
sind nicht zu trennen.

Dann, ganz plötzlich
die Freude, die Segel zu setzen.

*

Jede Reise
ist ein innerer Monolog,
Staub und Schlaflosigkeit
und die ermüdende Dialektik
von Gegenwart und Abwesenheit.
Polyglotte Parodie
anstelle von Kosmopolitismus.

Aber auch

– Gage der Freiheit –
die freundschaftliche
Linie des Horizonts; Bilder,
übereinander gelagert,
Geräusche Gerüche Geschmäcker,
alle trifft man einzeln wieder,
die Zeichen wiederholen sich,
doch niemals ganz.

*

Ewige Metamorphose
des Gedächtnisses. Jede Reise
hat ihre Monster und Sirenen,
und eine Frau wie einen Fluss,
solange sie nicht zum Meer wird.
Polyphonie des Erlebten;
auf den Gesichtern
die Sedimente der Vergangenheit.
Es bedarf keiner Narbe mehr
um jemanden zu erkennen.

*

Memoria hospitis:
*„Wie Rauch, vom Winde verweht,
die Erinnerung an einen,
der einen Tag
zu Gast gewesen ist.“*
Doch *Deine* Erinnerung bleibt,
es bleibt die Erinnerung des Gastes.

*

Jede Reise beginnt in der Zukunft

und endet in der Vergangenheit.
Und immer gelangt man zu den Toren
zwischen den Welten; in Fernrohren
Mikroskopen und Manuskripten:
von unserem Geist
hat der Körper das Reisen gelernt.

*

Wer die Auster nicht öffnet
hat die Perle, wenn er nur
das Meer ansieht.
Wer eine Stadt besucht
und sie allein wieder verlässt
hat sie ganz.
Wer, wie die alten
japanischen Dichter,
das Land lobt, die Seen und Berge
hat das Meer.

*

Jede Stadt
erhält ihre Form vom Land
das sie umgibt. *Unzeit* ist
von Stadt zu Stadt zu gehen
und überall das Land zu suchen.
Den Code falsch herum zu lesen.
In der Stadt nicht
die unerhörte Neuerung zu sehen,
die auf den alten Steinen liegt,
und im Aufbruch des Frühlings
und im Abschied des Herbsts
nicht die Dauer.

*

Der Diskurs der Städte
beginnt mit ihrem Namen.
Der Diskurs des Landes
mit dem Wechsel seiner Monde.
Nur das Meer ist überall das Meer.
Unser Diskurs
liegt in beidem:
Name und Zeit.
(Name: Wunsch und Erinnerung
der Eltern. Zeit:
die dir gehört.)

Ulysses, Winterkind,
das Meer ist dir mitgegeben
als Geschenk. Und die Ruhe
der Jahreszeit. Atemholen,
Abwarten, der Schnee
deckt alles zu.
Diskrete Lichtwende.
Distanz und Freiheit.

Die Freiheit zu fahren;
die Freiheit zu bleiben;
die Freiheit
wiederzukommen.

ISBN : 978-2-9541706-7-1

Tout droit de reproduction, de traduction et
d'adaptation réservés pour tous pays.

Alle Rechte vorbehalten.



Dépôt légal : février 2015

COPYMÉDIA

Achevé d'imprimer

en février 2015 par

www.copy-media.net

IMPRIM'VERT*

CS 20023 - 33693 MÉRIGNAC CEDEX